27. Das Sechste Gebot

Die Ehe wird vom Neuen Testament als ein „Geheimnis“ bezeichnet: sie ist ein Gleichnis des Höchsten, sie ist zugleich allerdings auch nicht mehr als ein Gleichnis, und in diesem Spannungsfeld hat sie ihre Grenze und ihre Bedeutung.

Weshalb ein Gleichnis? weshalb nicht mehr als ein Gleichnis? Ein Gleichnis, so meint es die Bibel, weil sie einen ursprünglichen Treuebund ausdrücken kann und auch soll. Zwei, sehr verschieden voneinander und doch aufeinander bezogen, haben einander erwählt oder wurden schicksalhaft zueinander gefügt, und diese Fügung oder Erwählung muß Gültigkeit haben — nicht für eine vorübergehende Zeit, sondern auf Dauer — das Wort „Ehe“ selbst bedeutet ja soviel wie „ehern“ und „ewig“. Auf der anderen Seite gibt es doch eine Grenze, und auch wenn im Himmel Ehen geschlossen werden sollten: der Himmel, die ewige Welt ist kein Ort, an dem es zugleich auch eine Fortsetzung dieser Einrichtung gäbe: „Sie werden nicht freien und sich nicht freien lassen, sondern sie werden sein wie die Engel“, wie Jesus gesagt hat. Das Geheimnis, das Gleichnis hat seinen begrenzten Ort, seine befristete Zeit: Hier gilt es mit Unbedingtheit — und es hat i.ü. nie in der Menschheitsgeschichte einen schärferen Gegner der Ehescheidung als Jesus gegeben — aber es gilt eben nur hier; es gibt zuletzt noch etwas Höheres — auch als Geheimnis und Gleichnis — als die Ehe es ist! Und so setzt sich am Ende dies letzte auch durch, und das Geringere fällt. Das Höhere ist die „herrliche Freiheit der Kinderschaft“, wie es der Apostel Paulus genannt hat, und dementsprechend auch die geschwisterliche Liebe der Brüder und Schwestern in Christus. Und insbesondere von dieser Liebe kann gelten, daß sie ohne Ende besteht. Wenn selbst der Glaube und die Hoffnung aufhören müssen, weil sie sich in Erfüllung und Schauen verwandelt haben: die Liebe wird sich immer nur in sich selber „verwandeln“.

Die unbedingte Gültigkeit der Ehe in dieser gegenwärtigen Welt — die Möglichkeit einer Scheidung ist, wie Jesus gesagt hat, nur zugestanden „wegen der Härteigkeit unserer Herzen“ — ihre ebenso unbedingte Auflösung in der eigentlichen oder jenseitigen Welt: Wir können uns nun gleichzeitig denken, wieviel Zeretzendes und welcher gleichsam „Sprengstoff“ in dieser Ueberzeugung von Anfang an lag. Stellen wir uns nur vor, was geschieht, wenn die ersten „klugen Köpfe“ behaupten: Wir müssen jetzt schon in der eigentlichen Welt leben! Oder: Wenn in einer anderen Zeit auch aus anderen Gründen der Unterschied zwischen einer gegenwärtigen und einer zukünftigen jenseitigen Welt hinfällt; wenn es überhaupt nur noch „die Welt“ gibt — dann ist auch von der Gültigkeit der Ehe nichts mehr zu retten; dann gibt es bestenfalls noch einen Ehekontrakt oder eine Uebereinkunft darüber, daß es aus verschiedenen praktischen Gründen sinnvoll sein könnte, sich als Mann und Frau längerfristig (und vielleicht sogar für eine bezifferte Frist) zusammenzufinden — aber es dürfte zugleich immer auch jeder geneigt sein, seine Erfüllung notfalls in einer beliebigen anderen Bindung zu suchen oder die Hingabe an jene Virusinfektionen der Seele zu pflegen, die wir als momentane Verliebtheiten bezeichnen! Wenn der Unterschied zwischen dieser und jener Welt hinfällt — wie es denn wohl tatsächlich auch für das allgemeine Bewußtsein heute der Fall ist — dann setzt sich die Auffassung zwangsläufig durch, die einmal Lenin vertrat: Einen Ehebruch zu begehen — und schon dieses Wort verliert nun allen Sinn und alles Gewicht — sei nicht mehr oder verwerflicher, als ein Glas Wasser zu trinken.

Um es noch einmal zu sagen: Der Sachverhalt und die Ursache dafür sind nicht neu — schon dem Apostel Paulus ist es in den ersten christlichen Gemeinden begegnet, daß aus dem Erlebnisgefühl überschwenglicher Freiheit heraus der eheliche Treuebund nichts mehr galt. Heute ist es nur zu einem allgemeinen Empfinden geworden, daß hier etwas zerbrach. Natürlich schmerzt es nach wie vor, betrogen oder verlassen zu werden — wie sollte es nicht, wenn wir in alle Ewigkeit von Gott abhängen müssen! — aber man findet keine Orientierung mehr an einem übergeordneten Gedanken. Man empfindet die persönliche Verletzung — und vermutlich viel mehr sogar als in früheren Zeiten —, aber man empfindet kaum noch, daß etwas Heiliges verletzt worden wäre. Wer heute

für die Unverbrüchlichkeit der Ehe eintritt, tut es eher aus einem Gefühl als aus einem Bewußtsein heraus.

Was ist aber zuletzt der Beweggrund, sei es für sei es gegen die Heiligkeit der Ehe zu stimmen? Ich denke, zuletzt ist es immer der Wunsch, mit dem ewigen Leben in Uebereinstimmung zu stehen, es zu empfinden, zu spüren, die Gewißheit zu haben, ihm zu gehören und es in sich zu tragen. Sowohl der Wille zur Treue als auch das Sich-dem-Augenblick-Ergeben dürften Formen der Suche nach dem Ewigen sein — allerdings sehr unterschiedliche und einander ausschließende Formen: wie auch das eine und das andere „Ewige“ einander ausschließen; wie es auf beiden Seiten nicht mehr einundderselbe Gott ist: im einen Falle der Schöpfer und Herr und der himmlische Vater, im andern der abgeleitete Gott, die abgeleitete Ewigkeit, nämlich die — befehlte und aus dem „Willen zur Macht“ lebende — Natur oder die Welt. In der Tiefe spielt hier ein Konflikt eine Rolle, der in unserem Leben und bei jedem von uns in vielfacher Hinsicht Gestalt werden kann; denn wir selbst sind Natur oder Welt, und: wir sind Gott — tragen in uns eben dieses Bewußtsein, zwar irdisch, aber doch Kinder eines himmlischen und ewigen Vaters zu sein.

Ich versuche noch einen Zugang von einer anderen Seite: Manch einer — oder eben: viele empfinden, seit vor etwa zweihundertfünfzig Jahren die Natur für die Menschheit an die Stelle Gottes selber gerückt ist, daß die Ehe, als eine Einrichtung bürgerlichen und kirchlichen Rechtes zugleich, etwas Erstarrtes und Domestiziertes, nämlich die in langweilige und tretmühlenhafte Kanäle gelenkte geschlechtliche Zuneigung sein müsse; daß sie das Ende von Risiko und Wagnis bedeute; daß sie die bequeme und trügerische („bürgerliche“) Sicherheit an die Stelle der Offenheit setze und daß eben das Eigentliche und Wahre doch irgendwie in jener gehobenen Stimmung, in jener erhöhten Temperatur, jenem beschleunigten Puls jenes Fieberzustandes bestehe, den da jeder schon einmal erlebt hat und jedenfalls auch nicht ungern erlebte — „der eine ist verliebt gar sehr, der andre wår' es gerne“ — und den es im Grunde nur gälte, auf seiner Höhe zu halten. — Aber wenn nun diese Welt für die dauernd erhöhte Stimmung tatsächlich gar nicht gemacht ist! Wenn man hier lediglich die eine Klippe umschiffte, um an der anderen umso sicherer zerschellen zu müssen? Woher kommen denn wohl auch die vielen gescheiterten und gestrandeten „Beziehungen“! Wenn stattdessen diese Welt — und in erster Linie sogar — die Bestimmung besäße, ein Test und eine Probe zu sein! Wenn sie genau diesen Sinn hätte und auch vollkommen erfüllte — und keine Macht könnte ihr diesen Sinn nehmen: die Treue auf die Probe zu stellen! Dann müßte allerdings alles in einem ganz anderen Lichte erscheinen! Dann wären auch von hier aus noch einmal all jene Ansprüche auf Seligkeit und Erfüllung in der Geschlechterbeziehung — als solcher — von vornherein nichtig!

Die Entscheidung, was hier Wahrheit und was Lüge sein muß, läßt sich indessen nicht von außen her und objektiv fällen — es ist die Glaubens- und Ueberzeugungsentscheidung, die jeder einzelne fällt (oder gefällt immer schon hat) und in der er sich in der Gemeinschaft Gleichgesinnter — sei es der Kirche sei es der Welt — immer von neuem bestärkt fühlt. Diese Ueberzeugtheit und diese Gesinnungsgemeinschaft können in keinem einzelnen Fall vor dem Schwanken bewahren. Dennoch sind sie aber auch immer bestätigend, stärkend und hilfreich.

„Du sollst nicht ehebrechen!“ Allein dann hat dieses Gebot einen Sinn, wenn die Ehe von Grund auf etwas Unantastbares und Heiliges ist — und es ist dann auch einerlei, ob es um die eigene Ehe geht oder die fremde. Was aber etwas Heiliges ist, das ist auch immer mit einer Verheißung verbunden. Und von daher wird gelten: selbst entgegen dem eigenen Gefühl eine Ehe zu achten, wird einen Menschen am Ende reicher beschenken, als es das Nachgeben gegenüber dem — positiv oder negativ — gefühlvollen Augenblick jemals vermöchte. Nicht David, der in die Ehe der Bathseba einbrach, hat Glück und Erfüllung gefunden, aber Joseph, der das Gefühl des von Maria Betrogenen hatte und der ihr dennoch keinen Schmerz zufügen wollte. Wie edel Natur und Leidenschaft im Einzelfall immer auch sein mögen — setzt sich am Ende nicht das Heilige durch, setzt sich nicht diejenige Liebe durch, welche immer die höhere ist, nämlich die geschwisterliche Liebe, so tritt auch der Fluch an die Stelle des Segens.

21. August 1994